

Nationalitäten entwickelten in der Zeit des Dualismus ihre eigene Staatsidee. Die tschechoslowakische Staatsidee fand aber nur bei den Tschechen und evangelischen Slowaken Anklang, die katholischen Slowaken, die Deutschen und die anderen Minderheiten lehnten sie ab, so daß der ganze Staat bei der ersten großen politischen Krise zerbrechen mußte. Auch die jugoslawische Staatsidee vermochte die Kroaten nicht zu erfassen. So ergibt sich das tragische Schauspiel, daß alle föderalistischen Programme Theorie geblieben sind, wirklich praktisch geworden sind nur zentralistische Lösungen, die ganze Nationalitäten in heftigste Opposition stießen.

Ein Umbau der Donaumonarchie im föderalistischen Sinne hätte eine Entmachtung der beiden herrschenden Völker in den beiden Reichsteilen zur Voraussetzung gehabt. Darum trägt auch die Errichtung der Nachfolgestaaten nach 1918 die Züge einer Sozialrevolution, die Deutschen wurden außerhalb des Staates Österreich weitgehend aus ihren sozialen Führungspositionen entfernt, desgleichen die Ungarn in den vom eigentlichen Ungarn abgetrennten Gebieten.

Der Verfasser behandelt auch die Verfassung der Donaumonarchie und die Verfassungen der Nachfolgestaaten. Natürlich kann es sich hier nur um einen kurzen Überblick handeln. Verdienstlich sind auch die reichen Literaturangaben, so daß man sich an Hand der Literatur eingehender informieren kann. Hervorzuheben ist die Objektivität, mit der der böhmische Ausgleichsversuch von 1871 behandelt wird. Der Verfasser verschweigt nicht die Schwierigkeiten, die diese Lösung im föderalistischen Sinne gebracht hätte. Man kann sich auch schwer vorstellen, wie etwa ein Reich im Sinne Aurel Popovicis mit seiner komplizierten Verfassung hätte bestehen können. Ganze Völker waren damals bereits der Gesamtstaatsidee und der Monarchie entfremdet, wie die Italiener und die Serben.

Niemand wird dieses Buch ohne tiefe Wehmut aus der Hand legen. Kurzsichtiger Egoismus hat alle Versuche, die Donaumonarchie zu retten, vereitelt. Ob die Völker des Donauraumes diesen Egoismus überwinden werden, was allein eine föderalistische Organisation des Donauraumes garantieren könnte, muß die Zukunft lehren.

Wien

Hans Lentze

*Edward Polson Newman, Masaryk. Preface by Sir Robert Bruce Lockhart.*

Campion Press Limited, London-Dublin 1960, VIII + 242 S.

Um es gleich vorwegzunehmen: dies ist auf weite Strecken eine Biographie, die mit fast all jenen Eigenschaften ausgestattet wurde, die eine nach modernen Maßstäben verfaßte Lebensbeschreibung nicht haben sollte. Warum Sir Lockhart das Buch „important and most absorbing“ nennt, bleibt unerfindlich, es sei denn, man begeistere sich an der Tradition gefühlvoller hero-worship. In der Tat exerziert dieses Lebensbild Masaryks alle Topoi

durch, die für eine Art „säkularisierter Heiligenvita“ des 19. Jahrhunderts notwendig erforderlich sind: der strebsame Aufstieg aus ärmlichen Verhältnissen, die Liebe zu Kunst und Wissenschaft, die allesverstehende Überlegenheit eines Weltweisen, die persönliche Schlichtheit und Anspruchslosigkeit und vieles andere mehr, was zu jenem Biographie-Typus gehört, den man ebenso boshaft wie zutreffend die „Eunuchenbiographie des 19. Jahrhunderts“ genannt hat. Das journalistische Metier des Verfassers dürfte wohl für einige fast erheiternde Details verantwortlich sein, etwa für die zahlreich überlieferten Trinksprüche oder für die bis ins hohe Alter stolz bewahrte und gegenüber Jüngeren ausgespielte Reiterqualität Masaryks, ein Zug übrigens, der zusammen mit anderen Einzelheiten Masaryk als eine Art tschechischen Kaiser Franz Joseph erscheinen lassen könnte (was Masaryk sicher sehr unangenehm gewesen wäre!).

Versuchen wir nun, diesen wenig günstigen Gesamteindruck im einzelnen zu begründen, beziehungsweise an einigen Stellen aufzuhellen. Es fällt auf, daß Masaryks eigene Schriften nur sehr wenig zum Gesamtverständnis seiner komplexen Persönlichkeit herangezogen worden sind; die vorhandenen Zitate sind meist sehr allgemeiner, manchmal sogar rein deklamatorischer Natur (vgl. z. B. S. 87 f.). Ganz verzichtet wurde auf die heute bereits gangbare Möglichkeit, Masaryks Amtstätigkeit auf Grund aktenmäßiger Unterlagen genauer zu erhellen. Statt dessen gibt der Verfasser in zwei Kapiteln (S. 189 ff.) einen allgemeinen und höchst unbefriedigenden Überblick über die Entwicklung der Tschechoslowakei während Masaryks Präsidentschaften. So gut wie nichts erfährt man von den Schwierigkeiten, die sich für Masaryk aus dem Bruch des Pittsburger Abkommens mit der slowakischen Emigration zwangsläufig ergaben. Manche Ungenauigkeiten sind vorhanden, bei denen nicht zu entscheiden ist, ob sie zufällig oder beabsichtigt sind, etwa die Feststellung, daß die tschechische Konstituante in ihrer Zusammensetzung auf den Wahlen von 1911 beruhte (S. 194). Dies stimmt nur zum Teil, denn worauf es ankommt, ist die zuletzt von B. Čelovský wiederum festgestellte Tatsache, daß es sich im wesentlichen um eine tschechische Konstituante handelte, in der die ehemaligen Abgeordneten aus nichttschechischen Gebieten der Republik keine Stimme hatten und in der auch die Slowaken keinesfalls in einer Weise vertreten waren, die ihrem Bevölkerungsanteil entsprach. Es handelte sich also um ein Verfassungstrotz gegenüber einem nichttschechischen Bevölkerungsanteil, der mehr als die Hälfte der Einwohner des neuen Staatswesens betrug.

Eine charakteristische Stelle sei hier angeführt, da sie in nuce viele Fragwürdigkeiten dieser Art von Darstellung enthält (S. 195). „. . . But it was not his official powers that gave Masaryk his strength as President. It was his personal integrity and his capacity to guide the people at a time when they most needed it. The people had complete trust in him and in what he believed to be for their welfare. He catered for their 'needs' rather than their 'wants' — often two quite different things — and this most of them had the good sense to appreciate. Owing to their previous subordination

to Austria, few Czechs had much political or administrative experience. Suddenly they found themselves in the position of having to take up duties formerly entrusted to Austrian officials. Furthermore, those who had held official positions under the Habsburg régime had cultivated an attitude of opposition to the government whose servants they were. Naturally they turned to Masaryk for guidance. The old man had before the war taught his students and others the principles of his 'realist' philosophy; now he had to teach them how to apply these principles. And, just as he as a professor had been accessible to his students in the old university days, so as President he encouraged ministers and officials to come to him for help in their difficulties. He was the same Masaryk, human to the last degree, helpful, generous and understanding, and ready to see good wherever it was to be found. Without a trace of discrimination, he was ready to welcome anyone in a responsible position in genuine need of advice, be he Czech, Slovak, German, Hungarian or Ruthenian . . . .“

Falsch ist bereits die Unterstellung, das tschechische Volk hätte innerhalb der österreichischen Staatsverwaltung eine Art Paria-Dasein geführt. Das relativ rasche Funktionieren des neuen tschechischen Staatsmechanismus beruhte ja nicht zuletzt auf der schlichten Transplantation höchster tschechischer Verwaltungsbeamter aus den k. u. k. Wiener Zentralbehörden in die neuen Prager Ministerien. Somit gehört es auch in das Gebiet der Geschichtslegende, wenn der Aufbau der tschechischen Administration gleichsam als persönliches Verdienst des Präsidenten gewertet wird. Bekanntlich war es für den Masarykkreis nicht leicht, innerhalb des Gefüges der tschechischen politischen Parteien festen Fuß zu fassen, nur die große Autorität des Gründerpräsidenten war in der Lage, dieses ernste Problem wenigstens teilweise zu meistern; bereits Beneš mußte eine andere Partebasis für sein politisches Gewicht suchen, nämlich die tschechische nationalsozialistische Partei. Schon deshalb konnte der Einfluß der westlichen Exilgruppe auf den Verwaltungsaufbau nur begrenzt sein. Aus diesem Mangel einer großen, eigenen, politisch homogenen Partei lassen sich viele Entscheidungen Masaryks erklären, die so gar nicht zu den Grundprinzipien seiner humanistischen Philosophie paßten und die ihm deutscherseits allzu oft und ohne Rücksicht auf politische Zwangslagen als Inkonsequenz oder gar als Schlimmeres angekreidet worden, sind. Gerade an solchen Punkten, wie auch am inneren Wandel Masaryks Ende der zwanziger Jahre, wäre die echte Problematik, ja Tragik dieses bedeutenden Mannes aufzuzeigen gewesen, seine Leistung ebenso wie sein Unvermögen, aus späten Einsichten, gerade in der Nationalitätenfrage, noch die richtigen praktischen Folgerungen zu ziehen. Nichts von alledem ist bei Newman zu verspüren, die Phrase, Masaryk sei „human to the last degree, helpful, generous and understanding“ gewesen, enthüllt wiederum lediglich den pseudo-hagiographischen Charakter des Buches und verhüllt gleichzeitig die verhängnisvolle Tatsache, daß Masaryk schon zu Lebzeiten eine Art Nationaldenkmal geworden war, das von dem geschickten Verwaltungsmechaniker Beneš jeglichen politischen

Einflusses beraubt worden war. Dabei berichtet der Verfasser selbst Dinge, die schlaglichtartig Masaryks Hilfslosigkeit trotz späterer besserer Einsicht offenbaren, etwa das dem Verfasser gegebene Interview, in dem Masaryk sich zu Grenzrevisionen gegenüber Ungarn unter bestimmten Voraussetzungen bereit erklärt hatte, eine bedeutungsvolle Erklärung des Präsidenten, auch hinsichtlich des deutschen Problems, die Beneš sofort zu desavouieren verstand (S. 212 ff.). Zutreffend bemerkt Newman zu dieser Affäre: „These incidents give some idea of the extent to which Masaryk's wings were clipped by the extreme nationalism of those by whom he was surrounded.“ Zu einem tieferen Gesamtverständnis hat er diese wichtige Feststellung jedoch nirgends erweitert.

Auch sonst hätte es dem Verfasser nicht an Ansatzpunkten zu einer produktiven Kritik von Masaryks Leben und Werk gefehlt, bekennt er sich doch zu der Auffassung (S. 197 f.), daß die Zerschlagung der Donaumonarchie ein Fehler gewesen sei, ein Standpunkt, von dem aus sich von selbst ein begründetes Urteil über Masaryks Staatsschöpfung als Ganzes aufdrängt. Wer das Gesamtbild des Präsidenten vor Augen hat, der wird auch bezweifeln müssen, ob die katholische Jugenderziehung Masaryks wirklich den bestimmenden Einfluß auf dessen geistige Formung gehabt hat, wie es Newman (S. 225) für erwiesen hält. Wir wüßten mehr über die Grundzüge von Masaryks Persönlichkeit, wenn die immer noch dunklen personellen Zusammenhänge mit der in Wirtschaft und Wissenschaft so bedeutenden österreichischen Familie Redlich endlich geklärt wären; aber davon sind wir noch weit entfernt und auch Newman hat dieses Problem, falls es ihm als solches bekannt sein sollte, ganz beiseite gelassen.

Am besten gelungen — um nach so viel Kritischem auch Positives hervorzuheben — sind jene Partien des Buches, in denen Masaryk als spiritus rector der sogenannten Auslandaktion während des Weltkrieges dargestellt wird. Wenn man auch nichts grundsätzlich Neues dabei erfährt und kein bisher unbekanntes Material zutage gefördert wird, so zeichnet der Verfasser hier doch ein lebendiges Bild der von mancherlei Gefahren bedrohten diplomatischen Arbeit Masaryks, Benešs und Štefániks, die schließlich zu dem spektakulären Erfolg von 1918 führte. Bemerkenswert und an die wahre Problematik ihrer Tätigkeit heraufführend ist dabei die ständige Angst vor allen Friedensfehlern, eine Angst, die in der nicht ganz unbegründeten Sorge Masaryks wurzelte, die Westmächte könnten um eines Vermittlungsfriedens willen doch noch den tschechischen Staatstraum der weiträumigeren Konzeption eines föderalisierten Großösterreich aufopfern (S. 126 ff.). War es doch noch gar nicht so lange her, daß man — wie kürzlich E. Birke (Frankreich und Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert. Köln-Graz 1960; vgl. dazu K. Bosl in *Bohemia* 2 (1961) 611 ff.) so ausgezeichnet dargelegt hat — in Frankreich überhaupt erst das tschechische Problem zur Kenntnis genommen hatte, und auch da nur als Problem innerhalb der Donaumonarchie. Je mehr es also Masaryk und den Seinen gelang, die alierte Politik auf eine Haltung des „unconditional surrender“ festzulegen, umso sicherer war

die Aussicht auf den eigenen Staat, während umgekehrt jede Beendigung des Krieges unter dem Verhandlungsmodus gleichberechtigter Partner die gesamte tschechische Emigration über Nacht in der Versenkung hätte verschwinden lassen können. Auch von hier aus hätten sich dem Verfasser leicht vertiefte Einsichten in die wirkliche Problematik einer zweifellos großartigen diplomatischen Leistung erschlossen, Einsichten, die für ein Gesamturteil über Masaryks historische Bedeutung nicht unwesentlich wären. Vor allem hätte man Masaryks großes Geschick in der Kriegsdiplomatie mit seiner erheblich problematischeren Tätigkeit nach der Staatsgründung konfrontieren sollen, aber gerade dieser letzte Abschnitt gehört, wie bereits oben angedeutet, zu den am wenigsten befriedigenden, weil stark panegyrischen Partien des Buches.

So wird man abschließend sagen müssen, daß der Verfasser in hohem Maße der Versuchung erlegen ist, ein Stück an jener Masaryk-Legende weiterzuweben, die bereits zu Lebzeiten des Gründer-Präsidenten von politischen Managern mit Vorbedacht um ihn gewoben wurde, eine Legende, hinter der die imponierende Erscheinung des Staatsgründers mit all ihren Vorzügen und Fehlern, manchmal bis zur Unkenntlichkeit maskiert, verschwunden ist. Umso dringlicher bleibt das Desideratum einer wissenschaftlichen Masaryk-Biographie, die seine geschichtliche Leistung weder allein an dem spektakulären Erfolg der tschechischen Staatsgründung, noch an einem „Fehlerkatalog“ seiner Nationalitätenpolitik zu messen unternimmt, eine Aufgabe, zu der Tschechen wie Deutsche gleichermaßen aufgerufen sind.

München

Friedrich Prinz

*Walter Steinhauser, Slawisches im Wienerischen.*

Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien 1962, 190 S., brosch. 120,— ö. S. (Schriftenreihe des Vereines „Muttersprache“, Wien, Heft 7.)

Die Schriftenreihe „Muttersprache“ des gleichnamigen Wiener Vereines will in ihren Abhandlungen einen breiteren Leserkreis über interessante Gebiete der deutschen Sprache unterrichten und zum Verständnis und zur Pflege der Sprache beitragen. Dieses Ziel bestimmt den Charakter der Hefte: allgemeinverständliche Darstellung eines Gebietes der Sprachwissenschaft. Verschiedene Themen, darunter einige namenkundliche, vorwiegend aus dem österreichischen Bereich, werden behandelt. Mitarbeiter der Reihe, deren Schriftleiter Univ. Prof. i. R. Dr. Erwin Mehl ist, sind u. a. Josef Nadler, Eberhard Kranzmayer, Franz Gschnitzer.

Als Heft 7 erschien (mit Unterstützung des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs und des Kulturamtes der Stadt Wien) Walter Steinhausers Abhandlung „Slawisches im Wienerischen“, eine Schrift, die mehr bietet, als der Titel sagt. Ein im Jahre 1958 im Verein „Muttersprache“ gehaltener Vortrag liegt der Arbeit zugrunde; er ist, in Bezug auf den Stoff wie die Laut- und Wortgeschichte wesentlich erweitert und mit ei-